

Ein Gang durch die Vorgeschichte des Kantons Bern

Autor(en): **Tschumi, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 18

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beg ging, dann brauchte ich mir der zwölfhundert Franken wegen doch keinen Augenblick Sorgen zu machen.

Unterhalb des Reutihofes, als ich den Tobelbach neben der Straße rauschen hörte, stand ich still und nahm meinen Heiratszettel aus dem Sackbüchlein. Ich zerriß ihn sorgfältig in hundert winzige Fetzen und gab diese dem vergnüglichen Wasser mit.

Daheim ist mir nach jenem Abend alles verändert vorgekommen. Ich habe mich selber nicht mehr recht verstehen können und es ist mir eigentlich bis heute ein Rätsel geblieben, wie ein Mensch sozusagen von einem Tag auf den andern den gesunden Verstand verlieren und sich schlantweg einbilden kann, der Herrgott sei extra feinnetwegen eine Stunde früher als sonst aufgestanden. Wie einem so zwei Augen nachlaufen können überallhin, wo man geht und steht, wie man sie immer vor sich sieht, während der Arbeit, vor dem Einschlafen und sogar nachts im Traume. Wenn ich allein im Hause war, ging ich durch alle Räume, immer mit den wunderbarsten Gedanken im Kopf. Wie wird es ihr gefallen? Das wird merkwürdig sein, wenn sie einmal da daheim ist! Ich blickte abends in die dämmerige Küche hinein: da am Herd wird sie stehen! Und kein Mensch wird mir's verwehren, daß ich ihr im heimlichen einen Kuß gebe . . .

Den ersten Sonntag brachte ich's noch über mich, geruhig und geduldig daheim zu sitzen. Am am zweiten schon zog es mich wie mit tausend unsichtbaren Fäden nach den Buchenegg-Höfen hinauf.

Während ich langsam und möglichst unauffällig an dem bekannten Haus vorbeischlenderte und doch dabei meine Augen verstohlen fleißig umgehen ließ, sah ich die Juli richtig unter einem offenen Kammerfenster stehen. Noch viel hübscher war sie, als ich sie mir innerlich vorgestellt; auch das Lachen und Nebenaussehen hatte sie noch. Aber ein rasches, beinahe verlegenes Abwinken sagte mir, daß heute nicht der Tag sei.

Einige Tage darauf übergab mir Kaspar in unserer gemeinschaftlichen Kammer abends vor dem Zubettgehen ein zerknülltes, aufgeschnittenes Briefchen mit der Aufschrift: „An Herrn Bänder Sohn in Unterbuchen.“ Es sei jedenfalls an die unrechte Adresse gekommen, sagte er und grinste. Ich bekam ein schmales Blättchen Papier zwischen die Finger, das die kurze Notiz enthielt:



Die Schweiz und die Evakuierten im Jahre 1914/15.
Nach einer Federzeichnung von Eduard Kenggli, Luzern.

Viele Blätter sind geschaffen worden, das Mittleramt der Schweiz zu versinnbildlichen und erinnernd festzuhalten, aber nur ganz wenige sind um die Klippe herumgekommen, wo das Erhabene die Lächerlichkeit und Nüchternheit vernichtet. Um so mehr darf man auf das Blatt eines Künstlers hinweisen, dem es gelungen ist, die schwierige Aufgabe würdig und einfach, fast allen verständlich, zu lösen.

Laß einen Strahl von deinem Licht,
O Heimathimmel, jene Brüder grüßen,
Für die das Schicksal Märtyrerkronen flücht;
Die heldenhaft der Andern Fehler büßen!

Diese hohen Worte Maria Wafers waren dem ernstesten Luzerner Maler Kenggli Inspiration und Vorbild, denen sein besonderes Können ausdrucksvolle Form gab. Und wie fein und einfach ist die Darstellung: aus düsterem Dunkel kommen die Gestalten der unerschuldet Glenden in ein lichtfrohes Land und werden von zwei Frauen begrüßt. Tüchtige, einfache Schweizerinnen sind es, warme Menschen, mit Helferwillen, die vom Schicksal Gepeinigten mit starken Händen heimatwärts zu leiten. — Ein Blatt, dem wir weiteste Verbreitung wünschen.

„Bitte dringst nicht mehr zu kommen. I.“

Der Kaspar hat sich jetzt nicht mehr halten können, er hat überlaut in die Kammer herausgelacht. Ich hab ihn bloß angesehen und hab gesagt, einer, der mit Körben handeln könnte, brauchte wegen sowas seinen Futerschneidstuhl nicht aufzureißen.

Am Sonntag drauf brachte ich durch einen Knecht aus der Buchenegg in Erfahrung, daß sich die Juli vor acht Tagen mit dem Sohne seines Meisters verlobt habe, dem sie schon lange über den Weg gelaufen sei. —

Wenn der Kaspar damals beim Uebergaben des Briefleins nicht gegrinst und gelacht hätte, so würde ich ganz bestimmt an jenem Abend zu ihm gesagt haben: „So — von mir aus kannst du dir jetzt Zeit lassen. Höflein hin oder her, mit der Heiraterei ist's bei mir Schluß.“

Jetzt aber ist die Sache anders gewesen. Es hat sich jetzt darum gehandelt, ihm das Grinsen und Auslachen auf die rechte Art zurückzugeben.

(Schluß folgt.)

Ein Gang durch die Vorgeschichte des Kantons Bern.

Wir möchten es hier unternehmen, an Hand einiger Funde der letzten Zeit den Leser in diejenige Zeit zurückzuführen, welche man die Vorgeschichte nennt. Wir haben darüber keine schriftliche Kunde, sondern nur die Ueberreste,

welche der Mensch an Werkzeugen, Waffen und Schmutz zurückgelassen hat.

Die ältesten Funde betreffen die Kultur der jüngern Steinzeit, des sogenannten Neolithikums. In dieser Nach-

eiszeit herrschten in der Schweiz ähnliche klimatische Verhältnisse wie heutzutage. Dichte Laubwälder bedeckten das Land; eine Tierwelt bevölkerte sie, welche sich von der

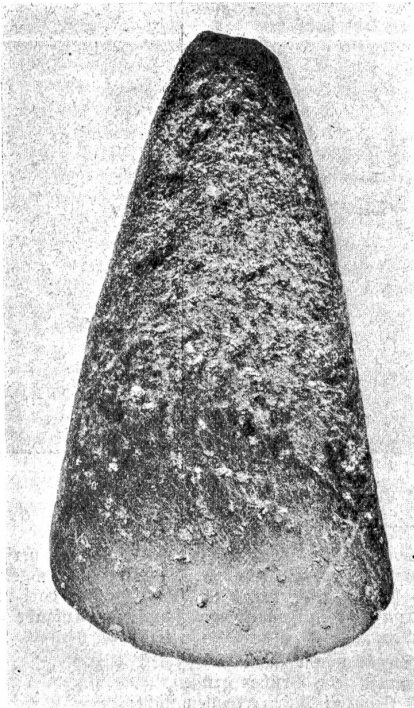


Fig. 1. Steinbeil vom Laufenkessel.

heutigen nur durch den unendlich größeren Reichtum unterschied. Der Mensch war sesshaft geworden und wohnte in Pfahlbauten und auch in Wohngruben. Ueberreste solcher Wohngrubenanlagen fand Dr. A. Müller in Laufen, dem wir ein Steinbeil (Fig. 1) und einen Feuersteinschaber aus der dortigen Gegend verdanken. Diese Funde wurden auf Aedern gemacht und sind vermutlich durch den Pflug ans Tageslicht gefördert worden. Die vielen Wohngruben, die in unserem Lande bestanden haben müssen, sind unzweifelhaft dem Landbau zum Opfer gefallen. Zu den wenigen richtig ausgegrabenen und beobachteten gehören diejenigen bei der Gasfabrik in Basel, wo ungefähr 50 solcher aufgedeckt wurden. Die einen hatten senkrechte Wandungen und waren durchschnittlich 2,5 Meter tief. Sie müssen auf irgend eine Weise mit Flechtwerk ausgefüllert gewesen sein, das mit Lehm bestrichen wurde. Die andern waren von schalenförmigem Querschnitt. Zweifellos bestand darüber ein Oberbau aus Stroh- oder Schilfdächern. Pfostenlöcher davon sind ganz selten gefunden worden. Feuerstellen fanden sich mehrere. Daraus geht hervor, daß wenigstens die Wohngruben mit senkrechten Wänden nicht bloße Kellerräume waren, sondern wirkliche Behausungen darstellten. Diese Wohngruben von Basel gehören ihrem reichen Inhalt nach allerdings schon in die jüngere Eisenzeit, doch steht es außer Zweifel, daß auch schon Wohngruben in der jüngern Steinzeit bestanden haben.

Wohl auch dieser Zeit gehört der Schalenstein von Twann an, der als willkommenes Geschenk des Bildhauers K. Säny in Bern ins Historische Museum von Bern gelangt ist. Er weist fünf Vertiefungen oder Schalen auf und hat religiöse Bedeutung. In Skandinavien hat man insbesondere solche Schalen auf mächtigen Steinplattengräbern gefunden, wo ihnen der Volksmund den Namen Eisenmühlen gegeben hat.

In die Bronzezeit versetzt uns ein Messer aus dem Sennebett bei Schwarzenburg. Es ist von höchst eigen-

artiger Form. (Fig. 2.) Seine Spitze ist abwärts gebogen, im Gegensatz zu den vielen Messern der Bronzezeit der Schweizerseen. Der Griff ist durchbrochen und besaß ursprünglich eine Einlage aus Knochen. Das Messer endigt in einem starken Knopf. Da das Messer nicht in ursprünglicher Lagerstätte gefunden wurde, dürfen wir keine Schlüsse ziehen, ob es sich um eine Besiedelungspur oder um eine Grabbeilage handelt. Die Gräber der Bronzezeit sind meistens äußerlich nicht sichtbar, so daß oft nur Zufallsgrabungen ihre Anwesenheit verraten.

In die jüngere Eisenzeit gehören die Funde von Bümpliz. Bei der Ausbeutung einer Kiesgrube hinter dem Hause des Baumeisters B. Clivio kam ein Flachgrab zum Vorschein, in dem ein Skelett lag. An Armen und Füßen fand sich je ein Ring, die Fußringe mit Stößelschließe. Dieser Fund ist der erste eisenzeitliche in dieser Gegend. (Fig. 3.) Dagegen sind ähnliche Funde in der Stadt Bern gemacht worden. Wir nennen nur solche von der Schwarztorstraße, der Nyded, Schöthalde, Burgernziel, Spitalacker, Tiefenauhalbinsel, Zollikofen. Daraus geht hervor, daß in der jüngern Eisenzeit, in welcher die Kelten unser Land bewohnten, eine starke Besiedlung vorhanden war. Caesar selber erwähnt, daß der keltische Stamm der Helvetier bei seiner Auswanderung 12 Städte und 400 Dörfer bewohnte. Zeugen davon sind hauptsächlich die Gräberfelder, von denen Münsingen das größte bekannte besaß. Von den Städten hat man nur die Spuren einer einzigen gefunden, derjenigen auf der Tiefenau. Dort fand man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts massenweise Waffen und betrachtete die Tiefenau als ein helvetisches Schlachtfeld. Heute ist man zu der Ansicht gekommen, daß sich auf der dortigen Halbinsel eine helvetische Stadt befand, die vermöge ihrer Lage leicht zu verteidigen war.



Fig. 2. Bronzemesser v. Schwarzenburg.

Frühgeschichtliche Funde.

In die gallorömische Zeit treten wir ein an Hand eines Henkelkruges, der in Bipschal zwischen Twann und

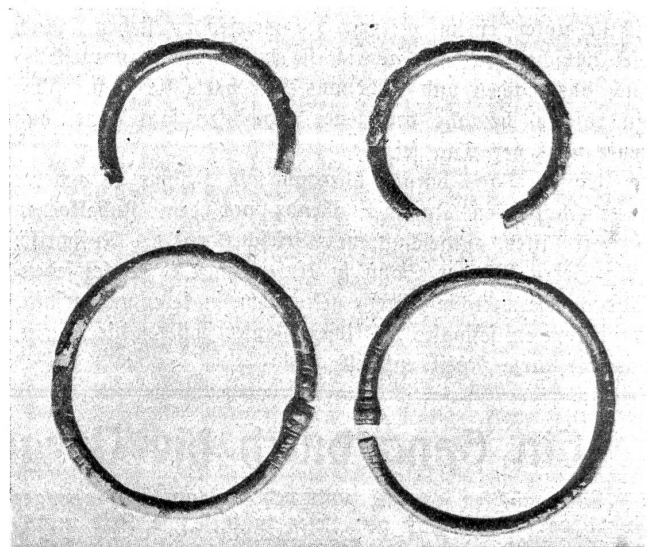


Fig. 3. Latènefund von Bümpliz. Zwei Arm- und zwei Fußringe.

Zigerz in einem faschinenartigen Flechtwerk unter Wasser gefunden wurde. (Fig. 4.) Das Historische Museum verdankt seine Zuwendung Herrn Bildhauer R. Hänny in Bern. Das Material des Henkelkruges ist rotglasierter Ton. Auf dem birnenförmigen Bauche sehen wir einen nach links springenden Stier, der einem deutlich umrissenen Bär folgt. Unvollständig erhalten ist die dritte Figur, eine Hirschkuh darstellend. Der Form nach entstammt dieses Stück der gallischen Werkstätte von St. Rémy. Gallien besaß schon zur Zeit Julius Caesars bedeutende Töpfereien, aus denen massenhaft Gefäße an die keltischen Völker bis nach Böhmen abgegeben wurden. Als die Römer das Land erobert hatten, lernten die Gallier die oberitalische Töpfertechnik kennen, wie sie in Arezzo ausgeübt wurde. Diese bestand darin, auf die Tongefäße eine flüssige Lehm- oder Zuckermasse aufzutreiben, wie etwa unsere Zuderbäder Verzierungen aus Zuder auf den Kuchen anbringen. Zuerst bestanden sie in Blätterverzierungen, später ging man zu der Darstellung von Tieren und Menschen über. Diese Technik heißt man Barbotin-technik. In der Töpferei von St. Rémy wurden allerdings hauptsächlich Gefäße aus weißlichem Pfeifenton gefertigt, während der Henkelkrug aus rotem Ton besteht. Daneben wurden aus St. Rémy auch Statuetten ausgeführt. Zwei solche, die Venus darstellend, sind in dem römischen Friedhofe des Kohfeldes bei Bern ausgegraben worden. Trotz der Verschiedenheit des Tons gehen wir kaum fehl, den Henkelkrug von Bipschal auch diesem Ursprungsort zuzuweisen.

Ein originelles Stück römischer Provinzialkunst ist das Geschenk des Herrn Grafen Baeffn, früheren Gesandten am Vatikan. Es ist ein massiver Bronzering mit einer aufstehenden geflügelten männlichen Gottheit. In der Erklärung dieses originellen Stückes, welches bei einem Häufelbau in Lugano zum Vorschein kam, gehen die Meinungen der Archäologen auseinander. Die einen halten es für eine Applikation an einer Bronzevase oder an einem Pferdegeschirr, die andern für eine Leibriemenöse.

In die frühgermanische Zeit gehören die Funde, die in einem gemauerten Steinkistengrab bei Pieterlen in der Nähe der Kirche aufgedeckt wurden. Es ist dies eine Gürtel-

schnalle aus Eisen, welche als einzige Beigabe dem Toten ins Grab gelegt wurde.



Fig. 4. Henkelkrug von Bipschal.

Solche Steinkistengräber wurden von Burgundern und Alemannen errichtet, die nach dem Wegzuge der Römer sich über unser Land verbreiteten. D. Tschumi.

Albert Jahn (1811—1900).

Ein bernischer Altertumsforscher.

Das diesjährige Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft in Bern ist dem Andenken des bernischen Historikers und Altertumsforschers Albert Jahn gewidmet*) und zwar enthält es neben einem interessanten Lebensabriß und einer Würdigung des Lebenswerkes des Gelehrten aus der fleißigen und gewandten Feder des Bearbeiters Dr. Otto Tschumi ein Verzeichnis der Schriften und Abhandlungen und eine Anzahl Briefe Albert Jahns aus seiner Heidelberger Studienzeit.

Albert Jahn war der Sohn des aus Sachsen gebürtigen und seit 1804 in Bern niedergelassenen Karl Jahn, der an der Berner Akademie Professor der deutschen Sprache und Literatur war und 1854 starb. Albert sollte, wie seine beiden älteren Brüder, Theologe werden. Er absolvierte an der Akademie den dreijährigen philologischen Kursus und ein dreijähriges Theologiestudium. Die wissenschaftlichen Arbeiten, die dieses Studium abschlossen, brachten ihm das Lob seines Lehrers und ein akademisches Reise stipendium ein, mit dem er sich zunächst nach Heidelberg begab. Er hatte sich für die akademische Laufbahn entschlossen. In

Heidelberg verblieb er während zwei Semestern, wandte sich dann nach München, wo er hauptsächlich Archäologie hörte. Von München weg wurde er als Lehrer an das neugegründete Gymnasium in Biel berufen. Zwei Jahre später erhielt er an der unteren Indulterschule in Bern eine Lehrstelle für deutsche Sprache und Geschichte. Zwischen 1847—1852 sodann wirkte er als Lehrer der klassischen Sprache an der untern Realschule. Hier fand seine Lehrtätigkeit einen schroffen Abschluß; aus verschiedenen Gründen mußte er seine Entlassung nehmen. Alle Anstrengungen, wiederum in den Schuldienst zu gelangen und womöglich eine Professur an einer Hochschule zu erringen, waren fruchtlos. Er mußte froh sein, im eidgenössischen Verwaltungsdienst unterzukommen. Von 1853—57 war er eidgenössischer Archivadjunkt zur Ordnung und Registrierung des helvetischen Archivs, bis 1862 Gehilfe am eidgenössischen Archiv, bis 1868 eidgenössischer Bibliothekar, bis 1878 Sekretär des eidgenössischen Departements des Innern und von 1879 bis 1895 Kanzlist desselben Departements.

Neben seiner Berufstätigkeit widmete er sich mit ganzer Seele der archäologischen Erforschung seiner Heimat. Kein Fund im Bernerlande entging seiner Aufmerksamkeit. Viele von ihnen bedachte er mit ausführlichen Besprechungen in Broschüren oder in Zeitschriften und Zeitungen; so den großen Fund von römischen Kaisermünzen in der Bieler Brunnenquellgrotte, die Pfahlbau funde im Moosseedorfersee, den er im Herbst 1854 gemeinschaftlich mit Professor von Morlot und Dr. J. Uhlmann erforschte, die Hallstatter

*) Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1916. Aus dem Nachlasse Albert Jahns 1811—1900. Von Dr. Otto Tschumi. Mit einem Bildnis Albert Jahns, Bern. Druck und Verlag von R. J. Wyß 1915. 75 S. 4^o.